



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hahns neugriechische Märchen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dazu gehörte doch nicht blos ein Feldherr, sondern vor Allem ein Staatsmann und was uns der Prinz von Urtheil über politische Verhältnisse und Persönlichkeiten jener Zeit, z. B. über Stein, Scharnhorst und Gneisenau zum Besten gibt, zeigt ihn keinesfalls mit den Eigenschaften begabt, die eine solche, den Ereignissen gebietende Rolle voraussetzt. Wir haben auch in keinem der jetzt doch ziemlich zahlreichen Memoirenwerke aus jener Zeit, so viel wir uns erinnern können, eine Stelle gefunden, wo einer der großen deutschen Patrioten, die selbst unmittelbar nach dem Falle Preußens auf dessen Erhebung hin zu arbeiten angingen, auf den Prinzen als den zukünftigen Messias Deutschlands hingewiesen hätte. Uns scheint die Abgunst, womit Kaiser Alexander den Prinzen Zeit seines Lebens behandelt hat, bei dem eigenthümlichen Charakter des Kaisers, der bei allen sentimentalen Anwandlungen von Edelmuth und Ritterlichkeit doch im Grunde seines Herzens mißtrauisch und nachtragend war, hinlänglich motivirt durch die seine eigensten Interessen benachtheiligenden Pläne welche Kaiser Paul in Bezug auf den Prinzen Eugen nach glaubhaften Gerüchten gehegt haben soll.

Wir schließen hier, um in einem zweiten Artikel den Prinzen auf den größeren Schauplatz seiner militärischen Thätigkeit zu begleiten, den er 1812, 1813 und 1814 in Rußland, Deutschland und Frankreich und dann in einer viel späteren Zeit seines Lebens, in dem türkischen Feldzug von 1828 betrat.

Sahns neugriechische Märchen.

Zu Anfang dieses Jahres wiesen wir unter Mittheilung einiger Beispiele auf das nahe bevorstehende Erscheinen dieser neuen Märchensammlung, der ersten auf neugriechischem Gebiet, hin. Jetzt, wo uns durch die Güte des Verlegers ein beträchtlicher Theil derselben in Aushängebogen vorliegt, haben wir die Freude anzeigen zu können, daß dieses Werk achtbarsten Gelehrtenfleißes in wenigen Wochen dem größern Publicum zugänglich sein wird. Indem wir die schöne Arbeit der Aufmerksamkeit der Leser im Voraus lebhaft empfehlen, bemerken wir, daß der Verfasser alle Erwartungen erfüllt, welche die ersten Proben erweckten. Die ausführliche Einleitung enthält mancherlei seine Gedanken über Wesen und Alter des Märchens und überraschende Aufschlüsse über

das Verhältniß desselben zur Götter- und Heldensage, und die dann folgenden Märchen werden nicht nur als wesentliche Bereicherung des durch die Gebrüder Grimm gegründeten, durch Sammler wie Wolf, Kuhn, Zingerle, Schleicher, Schott, Wuf Stephanowitsch und Benscy vermehrten Schazes von Material zur Völkerversychologie die dankbare Anerkennung der wissenschaftlichen Welt finden, sondern auch als anmuthiges Unterhaltungsbuch weiteren Kreisen (allerdings mit Ausschluß von Kindern) willkommen sein*).

Wenn man früher das Märchen als leichte regellose Schöpfung der Phantasie von Ammen und Altmütterchen, gut genug, um Kinder in der Dämmerstunde zu unterhalten, ernster Beachtung von Männern aber unwerth auffaßte, so hat diese geringschätzige Ansicht in den letzten Jahrzehnten, und namentlich seit die Grimms das deutsche Märchen nicht nur zu sammeln, sondern auch wissenschaftlich zu prüfen begannen, allmählig einen völlig andern Raum gegeben. Wir wissen jetzt, daß diese unscheinbaren Erzählungen niemals das bloße Farbenspiel inhaltsloser Phantasie sind. Die vergleichende Forschung hat vielmehr mit Evidenz herausgestellt, daß sie von hohem Werth für die Aufhellung gewisser Hintergründe menschlicher Entwicklung sind, welche die Geschichte dunkel läßt. Wir sind uns klar geworden, daß wir in vielen von ihnen Ueberreste eines in die ältesten Zeiten des indogermanischen Lebens hinaufreichenden Glaubens, Urgedanken des Menschengeschlechts im Gewande des Symbols vor uns haben.

Die Wissenschaft hat aber auch noch Weiteres herausgefunden. Die Hauptzüge der Märchen sind allen Stämmen arischer Abkunft gemeinsam, und die Frage, ob dies durch Entlehnung oder durch Mitnahme aus der Urheimath aller jener zu erklären, ist dahin zu beantworten, daß letztere als Regel, erstere als Ausnahme zu betrachten ist. Die Märchen der verschiedenen europäischen Völker von der skandinavischen Halbinsel bis hinab zu den Küsten und Eilanden des Archipelagus sind, um mit Grimm zu reden, der „Niederschlag uralter, wenn auch umgestalteter und zerbröckelter Mythen, die, von Volk zu Volk, jedem sich anschmiegend, fortgetragen, wichtigen Aufschluß darbieten können über die Verwandtschaft zahlloser Sagengebilde, welche Europa unter sich und noch mit Asien gemein hat.“ Sie sind mit wenigen Ausnahmen nicht an einer begünstigten Stelle entstanden und von da erst auf äußerlich nachweisbarem Wege andern Gegenden und Menschen zugeführt worden, sondern Ureigenthum aller der verschiedenen Zweige, die von dem arischen Grundstamm ausgegangen sind. Wie zwischen den Sprachen dieser Völker überall eine mehr oder minder nahe Verwandtschaft nachzuweisen ist, so schlägt auch ein all-

*) Das Buch erscheint zu Leipzig in der Engelmanschen Buchhandlung und unter dem Titel „Griechische und albanesische Märchen“. Der Herausgeber, v. Sahn, ist österreichischer Consul auf der Insel Syra und bekannt durch seine „Albanesischen Studien“.

gemeiner Grundton jener epischen und mythischen Elemente durch die Variationen hindurch, welche die besondere Volksseele, das besondere Land, die klimatischen und meteorologischen Verhältnisse, die Nachbarschaft oder die Entfernung von Gebirg und Meer u. s. w. der Armelodie verleihen mußten.

Ferner: der Inhalt der Märchen unterscheidet sich nicht von dem Inhalt der alten Götter- und Heldensage. Der eine ist ebenso mythisch als der andere, und so kann einer dem andern als Ergänzung dienen. Der einzige Unterschied zwischen dieser und jener Classe von Traditionen der Urzeit besteht in der verschiedenen Form der Ueberlieferung. Unablässig strebt der Mensch die ererbten Sagen sich begreiflicher zu machen, indem er sie sich mehr und mehr näherückt, sie mehr und mehr versinnlicht, mehr und mehr seinen Verhältnissen anpaßt. So nimmt die anfangs nur roh personificirte Naturkraft, von der er sich abhängig fühlt, die er fürchtet und bewundert, fortwährend mehr Menschengestalt an, bis sie sich im Mythos als menschlich vorgestellter ethischer Gott von ihrem Urgrund beinahe völlig ablöst. So zieht jener Trieb nach Versinnlichung dann weiter den Gott auf die Stufe des Heroen oder Helden herab, auf welcher er zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre in der Sage lebt. Und so wirkt jener Trieb im Märchen fort, indem er hier die Heroen dem sterblichen Geschlecht beinahe völlig gleichstellt und ihnen nur die eine oder die andere höhere Gabe, als übermenschliche Stärke, Schnelligkeit, Weitsichtigkeit u. d. läßt, an die Stelle der waltenden obern Gottheiten aber die dem gewöhnlichen Leben näherstehende niedere Dämonenwelt der Zwerge, Elben, menschenfressenden Riesen u. s. w. setzt, die nun statt jener in seine Verhältnisse bestimmend eingreift. Das Märchen ist somit ein auf seiner letzten Entwicklungsstufe angelangter Mythos.

Noch eine Betrachtung: Nennen wir den Inbegriff aller Märchen eines Volkes dessen Märchenschatz, so lassen sich innerhalb desselben die folgenden Formen unterscheiden. Neben einfachen kurzen Märchen finden wir fast überall auch die Verschmelzung oder Zusammenstellung solcher zu größeren Ganzen, Verbindungen, die wir vorläufig mit Hahn als Märchenkettten bezeichnen wollen. Das einzelne Märchen zerfällt in mehr oder weniger Vorstellungen oder Anschauungen, die wir bis auf weiteres Züge nennen, indem wir diesen Ausdruck sowohl auf seine räumliche als auf seine zeitliche Bedeutung beziehen und daher mit demselben nicht nur die Eigenschaften und Attribute der auftretenden Gestalten, sondern auch deren einzelne Handlungen und Leiden bezeichnen. Diese Züge sind die Einheiten der Märchenkunde, und wir können uns deren Verhältniß zum Märchenganzen nicht besser vergegenwärtigen, als wenn wir neben das Gebiet des Märchens das der Sprache stellen. Die Sprache besteht aus Wörtern und Sätzen, das Märchen aus dem, was wir Züge nannten, und Verbindungen solcher Züge zu mehr oder minder einfachen,

mehr oder minder zusammengesetzten Ganzen. Der Zug ist das Wort, das Märchenganze der Satz des Märchengebietes.

Es gab eine Zeit, wo die Völker neue Märchen bildeten, es war die Zeit, wo auch die Sprache noch neue Stämme trieb. Aber wie der Trieb zur Bildung neuer Stammwörter schon längst unter uns ausgestorben ist, so entsteht auch heutzutage unter dem Volke kein neuer Märchenzug, und was davon aus gebildeten Kreisen hervorgeht, hat nur den Werth gemachter Blumen. Wohl aber wird die Form des alten Zugs unaufhörlich den veränderten Zeitumständen accommodirt, und auf diesem Wege dringen stets neue Begriffe, wie Flinte, Kanone, Tabakspfeife u. d. in das Märchen ein, die Helden desselben modernisiren sich, die Erzählung lehnt sich an neue Geschichtsepochen an, die dem Volke imponirt haben, der Grundzug des Wunderbaren aber bleibt derselbe, der er zu Anfang war.

In Lithauen erzählt man sich (nach Schleicher) ein Märchen von der goldnen Brücke, in welchem es heißt: Nicht lange darauf erhob sich der siebenjährige Krieg, und es kam ein König aus einem fernen Lande mit seinen Soldaten in die Gegend, wo die goldne Brücke war, um mit dem König dieses Landes verbündet den König von Preußen zu bekämpfen. Jener König aber hatte vergessen, sein Fernrohr mitzunehmen, und deshalb versammelte er seine flinksten Männer und Kriegshelden und sprach: „Wer von euch mir diese Nacht mein Fernrohr aus der Heimath holen könnte, dem würde ich meine Tochter zur Frau geben und nach meinem Tode mein Reich hinterlassen.“ Der Held des Märchens vollbringt dies, obwohl die Wohnung des Königs dreihundert Meilen entfernt ist, indem er sich vermöge der ihm verliehenen Gabe erst in ein Pferd, dann in einen Adler und zuletzt in einen Fisch verwandelt. Nachdem er von der Königstochter außer dem Fernrohr die Hälfte eines Ringes erhalten, den sie entzwei gebissen, kehrt er zurück. Da er zu früh ankommt, so setzt er sich als Adler auf den Arm eines Meilenzeigers, um den Anbruch des Tages abzuwarten. Dort erblickt ihn ein General, erschießt ihn und bringt das Fernrohr dem König.

Wer möchte vermuthen, daß diese modernen Formen einen uralten Kern einschließen? Und doch ist es so. Das lithauische Märchen verschmilzt zwei Züge skandinavischer Sage, die ihrerseits wieder Bestandtheile eines noch ältern Mythos sind. In der Bilkinafsage lesen wir, wie König Nidung, als er gegen den Feind auszieht, seinen Siegestein vergessen hat, und wie er dem, der ihm denselben vor Sonnenaufgang bringen wird, seine Tochter und sein halbes Reich zu geben verheißt. Wieland macht die fünf Tagereisen lange Strecke hin und zurück und kommt noch vor Anbruch des Tages wieder bei dem Lager an. Hier begegnet er dem Truchseß, der ihm den Stein abfordert, aber von Wieland erschlagen wird, wofür Nidung diesen verbannt.

Von dem zerbrochenen Ring ist hier nicht die Rede, wohl aber spielt ein solcher sonst in der Wielandsage eine große Rolle, und wenn der Schluß des lithauischen Märchens anders lautet, als die damit verglichne nordische Sage, so findet sich der in letzterer vermißte Zug in der eddischen Helgakridha Hjorvardssonar, wo es heißt: Der König ritt vom Gebirge in das Land und nahm Nachtlager an einem Flusse. Atli hielt Wache und fuhr über den Fluß. Er fand ein Haus, in dem saß ein großer Vogel als Hüter, war aber eingeschlafen. Atli schoß mit dem Speiß den Vogel todt. Das war aber der Beschützer Sigurlins, der Geliebten des Königs, der sich in einen Adler verwandelt hatte.

Diese Geschichten sind ein sehr deutliches Beispiel für den Proceß der Märchenbildung. In derselben Weise wie der Zeitgeist wandelt auch der Geist der verschiedenen Völker die Sage und dann das Märchen seiner Form nach um, und andererseits findet, wie bei der Bildung des Sages und der Rede dem Sprechenden Menschen innerhalb gewisser Grenzen große Freiheit gestattet ist, auch auf dem Gebiet des Märchens häufig eine Verfestigung der einzelnen Züge von einer Erzählung in die andere und eine Verbindung dieser Züge zu verschiedenartigen Märchenkettten statt. Der Grundstock, das Material, woraus die verschiedenen Völker ihre Märchen bauen, bleibt im Wesentlichen derselbe. Es ist wie ein Kaleidoskop, in welchem einige wenige bunte Glasstückchen fortwährend neue Figuren bilden. Die Urgedanken nicht nur der germanischen, sondern aller unter arischen Stämmen erzählten Märchen lassen sich, ganz ebenso wie die Sprachen derselben auf einen kleinen Vorrath von Wurzeln, auf eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Formeln und Themen zurückführen, und die anscheinend große Mannigfaltigkeit des bis jetzt gesammelten Schazes dieser Erzählungen beruht in der Hauptsache auf der verschiedenen Gruppierung der Elemente derselben und nur nebenher auf Zuthaten durch den besonderen Volksgeist und die Natur des betreffenden Fundortes.

Dies hat schon Bensley in der Vorrede zu seinem Pantchatantra hervorgehoben, und ein Vergleich der von Hahn hier mitgetheilten Märchen mit denen früherer Sammlungen bestätigt es.

Seit der Urzeit stand Griechenland mit Asien in unausgesehmem Verkehr. Es verharrte als römische, dann als byzantische Provinz über tausend Jahre mit Vorderasien in demselben Staatsverbande. Es war später Jahrhunderte hindurch unter asiatischer Hoheit. Jener Verkehr erstreckte sich durch die Hausflaverei und die Harems türkischer Beamten auch auf die Frauenwelt. Tausende von Griechen arbeiten in den türkischen Hauptstädten, wo an asiatischen Märchenerzählern kein Mangel ist. Endlich gibt es eine sehr verbreitete und gern gelesene Uebersetzung von Tausend und Eine Nacht ins Neugriechische. Dagegen war der Verkehr zwischen Griechenland und Deutschland bis auf die neueste Zeit der Art, daß er diesen Namen gar nicht verdiente. Im Hinblick

Hierauf sollte man erwarten, den neugriechischen Märchenschatz mit zahlreichen asiatischen, d. h. türkischen und arabischen Elementen nicht aber, ihn mit deutschen vermischt zu finden. Ersteres ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil, weitaus der größte Theil der hier gebotenen, meist aus abgelegenen epirotischen Gebirgsdörfern, dann von den Cykladen und aus Nordeuböa stammenden Märchen sind Varianten zu den grimmschen Kinder- und Hausmärchen, und andererseits ergibt ein Vergleich jener mit der Sammlung von Tausend und Eine Nacht und mit den althellenischen Göttermuthen die auffallende Thatsache, daß, wenige Ausnahmen abgerechnet, das neugriechische Märchen zu beiden in keinem näheren Verhältniß steht, als unser deutsches.

So gliedert sich die hahnsche Sammlung auf das innigste in die Familie des europäischen Märchens ein. Von den 71 Nummern derselben, welche hier in Rechnung kommen, erinnern nicht weniger als 57 an Stücke der grimmschen Sammlung. Ebenso nahe verwandt sind die von Hahn hier mitgetheilten Märchen, die allerdings nur ein Bruchstück des neugriechischen Märchenschatzes ausmachen, aber, da er sie in drei weit von einander entfernten Landestheilen sammelte, wahrscheinlich sämmtliche Gemeinmärchen umfassen, mit den von Schott aufgezeichneten rumänischen; denn von den 27 Nummern derselben ergeben sich 23 als griechische Gegenbilder. Ziemlich ebenso eng endlich schließen sich die in Basiles Pentamerone enthaltenen 50 neapolitanischen Märchen an die hahnsche Sammlung an, indem dieselbe 39 Gegenbilder zu jenen aufweist, wogegen Wulfs serbische und Schleichers lithauische Märchen bedeutend weniger Vergleichspunkte bieten.

Von großem Interesse ist die folgende, allerdings noch weiterer Untersuchung bedürftige Thatsache.

Die deutsche Heldensage zerfällt, wie bekannt, in drei Hauptgruppen: die nach Siegfried oder den Nibelungen, die nach Dietrich von Bern oder den Amelungen und die nach Kudrun benannte. Suchen wir in dem althellenischen Sagenschatz nach Gegenbildern zu diesen drei Gruppen, so finden wir, daß die erste dem argivisch-thebanischen Sagenkreise von den Melampodiden und Dedipodiden, die zweite dem attischen von den Crechthiden, die dritte dem homerischen, in Ilias und Odyssee enthaltenen Sagenkreise entspricht. Wie verhalten sich nun der deutsche und der neugriechische Märchenschatz zu diesen unter einander verwandten althellenischen und altgermanischen Sagengruppen? Die sehr merkwürdige, von Hahn in der Einleitung ausführlich begründete Antwort lautet: „Sowohl der deutsche als der griechische Märchenkreis zeigen nur Verwandtschaft mit dem ersten der erwähnten hellenisch-germanischen Sagenkreise, dem der Nibelungen-Melampodiden, dagegen keine Verwandtschaft in den Hauptzügen und nur sparsame und schwache in den Nebenzügen des zweiten und dritten Sagenkreises.“

Wir halten den von Hahn versuchten Nachweis dieser übereinstimmenden und scharfbegrenzten Berührungspunkte des deutsch-griechischen Volksmärchens mit der hellenisch-germanischen Heroensage für das beachtenswertheste Ergebniß der in der Einleitung niedergelegten Arbeit, einmal, weil er das hohe Alter und die festen Formen des deutsch-griechischen Märchens zu bezeugen geeignet scheint, dann, weil er zeigt, welche wichtige Beihülfe die Erforschung der Urgeschichte von der richtig angegriffnen Untersuchung des noch lebenden Märchens erwarten darf.

Vorläufig scheint wenigstens der Beweis geführt, daß die mit dem arabischen und dem minyschen Sagenkreise und deren germanischen Gegenbildern gleich verwandten deutschen und neugriechischen Volksmärchen nicht in geschichtlicher Zeit aus Indien nach Deutschland und Griechenland eingewandert sein können.

Schließlich werfen wir mit dem Verfasser noch einen Blick auf das Verhältniß des neugriechischen Märchens zu dem deutschen. Zwischen beiden zeigt sich trotz aller Verschiedenheit der Lebensumstände und des Charakters der beiden Völker eine überraschende Uebereinstimmung der Lebensanschauungen und der Erzählungsweise im Ganzen wie im Einzelnen, und der Leser wird nicht selten über das Deutchthum der griechischen Formen dieser Erzählungen (die nicht von Hahn selbst dem Volksmunde nachgeschrieben, sondern von ihm nur getreu übertragen sind) lebhaftes Erstaunen empfinden.

Trotz dieser großen Uebereinstimmung in Stoff und Form aber zeigen sich zwischen dem deutschen und dem griechischen Märchen bei näherer Prüfung mehre tiefgreifende Verschiedenheiten, deren hauptsächlichste wir nun ins Auge fassen wollen.

Das deutsche Märchen hat mit dem griechischen die Vorstellung von der Kraft des Wunsches gemein, vermöge deren unter gewissen Bedingungen der Wunsch genau in der Form, in der die Betreffenden ihn aussprechen, in Erfüllung geht. Bei den Albanesen hat dieser Glaube sogar ein besonderes Wesen gebildet, welches *Dra* heißt. Diese geht beständig im Lande herum, um auf die Segnungen und Verwünschungen der Menschen zu achten und alle, welche sie hört, zu erfüllen. Daher schließen die wandernden Bettler dieser Gegenden ihre Danksaugung und ihren Segenswunsch für erhaltene Gaben in der Regel mit den Worten: „Möge die *Dra* vorübergehen und es geschehen!“ Auf dieser Anschauung beruht die in den neugriechischen Märchen häufig wiederkehrende Formel des Wunsches nach Kindern, vermöge deren das Kind genau in der Gestalt geboren wird, in der es gewünscht worden ist. Eine Frau, die sich nach einem Kinde sehnt, betet: „lieber Gott, gib mir ein Kind, und wenn es auch nur ein Zicklein wäre.“ Da wird ihr Leib gesegnet, aber statt eines Kindes gebiert sie ein Zicklein. Eine andere Kinderlose bittet in ähnlicher Weise:

„und wenn es auch nur ein halbes Kind wäre“, und siehe da, Gott schenkt ihr einen Knaben mit halbem Kopf, halber Nase, halbem Munde, halbem Körper, einer Hand und einem Fuße. Ebenso erzählen Stücke unserer Sammlung von Menschen, denen die Gabe verliehen ist, daß Alles geschieht, was sie wünschen.

Dagegen ist die dem germanischen Märchen sehr geläufige Vorstellung der Verwünschung und Erlösung dem griechischen, soweit es sich nach Habns Mittheilungen übersehen läßt, völlig fremd. Diese Vorstellung läßt sich in drei Züge auflösen: die Verzauberung durch den Wunsch eines Feindes, die Aufstellung der Bedingung, unter welcher der Zauber aufhören soll, endlich die Erfüllung dieser Bedingung durch einen Dritten, also die Erlösung des Verzauberten. Allerdings finden sich nun Verzauberung wie Entzauberung in dem neugriechischen Märchen nicht selten, allein das das Sonderwesen der germanischen Verwünschung bildende zweite oder mittlere Glied fehlt hier durchaus. Am auffallendsten tritt dies in dem griechischen Thierschwager (Nr. 25 der Sammlung) hervor, wo von der Erlösung der verzauberten Schwäger, welche in dem deutschen Märchen den Schwerpunkt bildet, nicht entfernt die Rede ist.

Jenes Mittelglied dürfen wir aber nicht als der christlichen Anschauung entnommen betrachten, weil es schon die Grundanschauung zweier Hauptsagen der Edda abgibt. Denn als Odin der Brunhild den Zauberdorn ins Haupt stach, „gebot er dem, ihren Schlaf zu brechen, der immer furchtlos erfunden würde“. Darauf umgibt er den Saal, in welchem die Schlafende liegt, mit der flammenden Wabberlohe und bestimmt, darüber reiten solle nur der Recke, der das Gold ihr brächte im Bette Fasniirs. Nachdem nun Sigurd diese Bedingung erfüllt hat, betrachtet sie den Zug, daß er ihr auch den Schlafdorn aus dem Haupte zieht, als so unwesentlich, daß sie ihn gar nicht einmal erwähnt.

Auch wenn Hel erklärt, Baldur unter der Bedingung aus ihrem Reich entlassen zu wollen, daß alle Dinge um denselben weinen, so setzt dies die Vorstellung einer gewissermaßen vertragmäßigen Entzauberung voraus, da dieser Zug der Sage sich ohne dieselbe nicht wohl hätte bilden können.

Das Fehlen dieser Märchengattung im Neugriechischen ist aber um so auffallender, als die hier sehr zahlreich vertretene Brautwette ganz auf derselben Grundlage ruht. Der angeführte wichtige Unterschied zwischen dem deutschen und dem neugriechischen Märchenkreise findet sich auch in den serbischen, walachischen und lithauischen Märchen, und ebenso in den albanesischen, und zwar stehen dieselben hier auf der griechischen Seite. Da nun der althellenischen Götter- und Heldensage die Vorstellung der Verwünschung und der gleichsam vertragmäßigen Erlösung ebenfalls fremd ist, so verhalten sich hierin das deutsche und das griechische Märchen wie die ihnen entsprechenden Götterkreise. Diese Uebereinstimmung der zusammengehörenden Sagen und Märchen würde aber

rein unerklärlich erscheinen, wenn man annehmen wollte, daß die beiden Märchenkreise, und mithin auch die einschlägigen deutschen und neugriechischen Märchen in geschichtlicher Zeit aus Indien entlehnt worden seien.

Genau so wie hier verhält es sich mit einer ganzen großen Classe von Figuren, den Zwergen. Sie mangeln der althellenischen Sage; denn die Pygmäen, die Kerkopen und ähnliche Wesen lassen sich mit den germanischen Zwergen kaum als verwandt vergleichen, auch stehen sie in der griechischen Mythologie so einsam da, daß man sie eher für fremdher entlehnte Vorstellungen, als für Reste einer ausgestorbenen einheimischen Wesengattung halten darf. Die Zwerge fehlen aber auch dem neugriechischen Märchen gänzlich, während sie in dem deutschen hervorragende Glieder seines dämonischen Personals sind. Dagegen sind die neugriechischen Nereiden ganz nahe Verwandte unsrer Elfen, und so hat sie unser Sammler namentlich da, wo sie im Urtext mit ihrem Beinamen *Exotikā*, d. h. die außerhalb der christlichen Weltordnung Beständigen bezeichnet waren, mit ihrem deutschen Namen aufgeführt. Ferner stimmen der deutsche und der neugriechische Märchenkreis darin überein, daß ihnen der Begriff der schönen, ewig jugendfrischen Fee und ebenso die Vorstellung der slavischen *Wila* fehlt, welche letztere so auffallende Berührungspunkte mit den nordischen *Walküren* darbietet. Ihre Stelle wird in beiden Kreisen einfach durch zauberkundige alte Frauen vertreten, von denen die das menschliche Schicksal bestimmenden albanesischen *Miren* mit den althellenischen *Parke* einer Wurzel entstammen. Die neugriechischen *Drakänen* (eigentlich *Drachinnen*) und ebenso die *Lamien* sind unsre nordischen *Riesen- oder Menschenfresserfrauen*.

Ebenso findet das unbeholzene, ungeschlachte, menschenfleischliebende, mit ungeheurer Stärke aber wenig Verstand begabte und deshalb leicht zu überlistende Wesen der deutschen Märchenriesen in den *Draken* des neugriechischen Märchens sein entsprechendes Gegenbild, in welchem die Vorstellung von einem Drachen ganz vor der von einem ungeschlachten, riesenstarken Menschenfresser zurücktritt.

Ueber diese *Draken* sagt *Hahn*: „Es wollte uns niemals gelingen, eine klare Begriffsbestimmung des Wortes *Drakos* zu erzielen. Das männliche Neugeborene wird *Drakos* genannt, wenn es noch nicht getauft ist. Der Name kommt auch in Ortsagen vor, so z. B. auf der Insel *Tinos*, wo eine schief, aber glatt ins Meer abstürzende Felsenfläche das „*Washbrett der Drakana*“ genannt wird, auf dem sie nach griechischer Weise ihre Wäsche wusch. In *Karysto* schleuderten die *Draken* die in der Nähe der Stadt liegenden alten Säulen von der Höhe herab. Unweit des Weges von da zum *Sanct Eliasberge* (*Dcha*) zeigt man die in die Felsen gedrückten Spuren der Hände und Füße des *Drakos*, als er vor den Hunden des ihn verfolgenden Bruders seiner Geliebten in eine (nicht vorhandene) Höhle schlüpfen wollte, von diesen aber zerrissen wurde.

Bei Plataniza (östlich von Karysto) zeigt man die Höhle des Drakos, in der er zur Zeit, da man noch mit Pfeilen schoß, mit seiner Tochter in wilder Ehe lebte und als das Schießpulver bekannt geworden, erschossen wurde. Eine alte märchenkundige Andriotin erzählte uns, daß es vier Zeitalter gebe. Das erste war das der Draken, dann kam das der gögendienenden Elines (Hellenen), hierauf folgte das der Venetianer und auf dieses das der Türken. Sie erzählte weiter: als die Menschen zu den Draken nach Andros kamen, da lebte daselbst ein uralter Drakos, der war blind. Er bat, daß man ihm einen Menschen zuführen möge, damit er ihn betasten und sich dadurch eine Vorstellung von ihm machen könne. Um aber diesen vor Schaden zu bewahren (Eisen hat bei Deutschen, Slaven und andern europäischen Völkern, selbst bei den Arabern, die Kraft, vor dämonischen Mächten zu sichern), legte man ihm eine Pflugschaar auf den Kopf. Da ergriff der Alte die Pflugschaar und zerdrückte sie zu Staub. Man vergleiche damit die nordische Sage bei Grimm (D. M. S. 907), in welcher der blinde Riese verlangt, daß ihm einer der Seefahrer die Hand reiche, damit er spüren könne, ob noch Kraft bei den Einwohnern geblieben sei. Sie reichten ihm eine glühend gemachte Bootsstange, die der Riese zusammendrückte mit den Worten: große Kraft sei eben nicht mehr da."

Wie alt muß dieser Zug sein, der sich mit geringen Abweichungen an den Gestaden der Nordsee und auf den Inseln des Archipelagus findet? Und er ist in der That sehr alt, da er bereits im elften Buch der Mahabarata fast wörtlich so wie in der Erzählung der alten Andriotin Hahns zu lesen ist. Es heißt dort: nach der achtzehntägigen Schlacht bei Kuruzetra, in der Bemas die Söhne des blinden, aber riesenstarken Königs Dryatarastra erschlagen hat, ruft dieser letztere den Bemas zu sich, weil er ihn umarmen wolle. Aber Krisnas erräth seine Absicht und legt ihm eine eiserne Bildsäule in die Arme, welche der blinde Riesenkönig so fest an sich drückt, daß sie zerbricht. Wie die Turaner im Schah Nameh, so vertritt nach unserer Ansicht jener Stamm des Dryatarastra die der Binnenwelt feindlichen Gewalten der Außenwelt, welche im germanischen Norden den Namen und die Gestalt von Riesen angenommen haben, während sie in Griechenland Draken heißen.

Ganz eigenthümlich scheinen dem griechischen Märchen der Hundskopf oder Wolfsmann in Nr. 19, der halbe Mensch in Nr. 8 und 64 und der in ein Hündchen verwandelte väterliche Segen in Nr. 101 der vorliegenden Sammlung zu sein.

Wir schließen unsre Anzeige, indem wir den früher mitgetheilten vier Stücken der hahnschen Sammlung noch eines folgen lassen. Es mag zeigen, wie die Neugriechin ihrem Kinde die Geschichte von Aschenbrödel erzählt, und zugleich ein Beispiel sein, in welcher Weise sich die verschiedene Bildung der Ketten von Märchen unter den verschiedenen Völkern Europas vollzieht.

Unschwer wird man die Eingliederung von Zügen andrer Märchen (z. B. Machandelboom und Tischchen decke dich) herausfinden.

Es waren einmal drei Schwestern, die spannen mit ihrer alten Mutter Lein, und machten unter sich aus, daß die, welcher der Faden risse und die Spindel zu Boden fiel, von den andern aufgeessen werden sollte. Da fiel der Mutter die Spindel zuerst zu Boden, und sie verziehen es ihr und fuhren fort zu spinnen; darauf fiel sie ihr abermals, und sie verziehen ihr wiederum; als sie sie aber zum dritten Male fallen ließ, sagten die beiden ältesten Schwestern: „nun aber wollen wir sie aufessen!“ Doch die jüngste wehrte ihnen und rief: „thut es nicht! thut es nicht! Wenn ihr durchaus Fleisch essen wollt, so schlachtet lieber mich und laßt sie am Leben.“ Die beiden älteren Schwestern hörten aber nicht auf die Bitten und Thränen der jüngeren, sondern schlachteten und kochten ihre alte Mutter, und als sie sich zu Tische setzten, um sie zu essen, luden sie die jüngste ein mitzuessen. Die aber setzte sich auf einen Holz-sattel, der unter der Hühnersteige stand und ganz mit Hühnerkoth beschmutzt war, und weinte und verwünschte ihre Schwestern. Als die älteren abgeessen hatten, ging sie hin und sammelte alle Knochen und Knöchelchen der Mutter, begrub sie bei der Aschengrube und bräucherte sie täglich mit Weihrauch. Nachdem vierzig Tage vorüber waren, wollte sie sie von dort wegnehmen und sie an einen andern Ort bringen; aber wie sie den Stein aufhob, unter dem sie lagen, wurde sie von dem Glanze geblindet, der ihr entgegenstrahlte, und statt der Knochen fand sie drei kostbare Kleider; auf dem einen war der Himmel mit seinen Sternen, auf dem zweiten der Frühling mit seinen Blumen, auf dem dritten das Meer mit seinen Wellen gestickt; und dabei lag ein großer Haufen von Goldstücken aller Art.

Das Mädchen ließ diese Sachen da, wo sie lagen, deckte wieder den Stein darauf und setzte sich, wie sie gewohnt war, auf den Holz-sattel, der unter der Hühnersteige stand. Als ihre Schwestern heimkamen und sie wieder dort sitzen sahen, machten sie sich über sie lustig und riefen sie bei dem Spottnamen Hühnerdreckelchen, den sie ihr gegeben hatten.

Am nächsten Sonntag gingen die älteren Schwestern in die Kirche. Kaum waren sie aber weg, so wusch sich die jüngste, so schnell sie konnte, allen Schmutz ab, der an ihr war, zog das Kleid an, auf dem der Himmel mit seinen Sternen zu sehen war, steckte sich die Taschen voll Goldstücke und ging in die Kirche. Da staunte alle Welt über sie, und der Glanz, in welchem sie strahlte, blendete Aller Augen. Als die Kirche aus war, folgte ihr ein großer Haufen Volks, um zu sehen, wo sie hinginge; sie aber nahm das Gold mit vollen Händen aus ihren Taschen und streute es auf den Weg, um das Volk aufzuhalten, und kam so wirklich ungesehen nach Hause.

Dort schlüpfte sie rasch in ihre alten Kleider, und setzte sich auf ihren ge-

wohnten Siz, den Holzsattel, der unter der Hühnersteige stand. Als nun ihre Schwestern nach Hause kamen, sagten sie zu ihr: „komm her, du Aermste, und laß dir erzählen von der schönen Dame, die heute in unsere Kirche kam; die war so schön, wie die Tochter der Sonne und hatte dir Kleider an, die strahlten und glitzerten, daß einem davon die Augen weh thaten, und unterwegs freute sie Geld aus. Da sieh her, wie viel wir gesammelt haben; wärst du mitgegangen, so hättest du auch welches sammeln können.“ Sie aber antwortete: „dummes Geschwäg! was kümmert mich die Fremde und ihre Goldstücke?“

Am andern Sonntag machte sie es gerade so, wie das erste Mal, und kam glücklich nach Hause, ohne daß es Jemand merkte.

Beim dritten Male verfolgte sie auch der Königssohn und war so nahe hinter ihr her, daß sie beim Laufen einen Pantoffel verlor und nicht Zeit hatte ihn aufzuheben. Der Königssohn sah ihn, und hob ihn auf, und darüber verlor er das Mädchen aus den Augen.

Der Königssohn hatte sich aber so sehr in die Unbekannte verliebt, daß er im Lande bekannt machen ließ, er wolle dasjenige Mädchen zur Frau nehmen, deren Fuß genau in den gefundenen Pantoffel passe. Er ging selbst in alle Häuser, um die Probe zu machen, doch es wollte ihm nirgends gelingen.

Das hörten auch die Schwestern des Hühnerdeckelchen und sprachen zu ihm: „dein Fuß ist so klein, geh doch einmal hin und probire den Pantoffel.“ Es wollte aber nichts davon hören und sagte: „wollt ihr etwa, daß ich den Pantoffel voll Hühnerkoth machen soll, indem ich ihn anprobire?“ Endlich entschloß sich der Königssohn, die Häuser der Reihe nach durchzunehmen, und kam so auch in das der drei Schwestern. Da luden dessen Begleiter auch die Jüngste ein, den Pantoffel zu probiren; die aber sagte: „ihr habt mich nur zum Besten.“ Sie ließen jedoch nicht ab ihr zuzureden, und so stand sie endlich von ihrem Holzsattel auf. Sowie sie der Königssohn erblickte, merkte er, daß sie die rechte sei. Es kostete ihm aber noch viele Mühe, bis er das Mädchen dahin brachte, den Pantoffel zu probiren, und siehe da, er paßte ihr vollkommen. Da rief der Prinz: „ich will dich zur Frau nehmen.“ Sie aber antwortete: „ich bin ein armes Ding, das solltest du nicht zum Besten haben.“ Doch er betheuerte ihr, daß es ihm Ernst sei, und als das Mädchen sich endlich davon überzeugte, ging sie hin, zog eins von den schönen Kleidern an und strahlte bei der Hochzeit in königlicher Herrlichkeit.

Es dauerte nicht lange, so wurde ihr Leib gesegnet, und als sie in die Wochen kam, benutzten ihre Schwestern, die auf ihr Glück neidisch waren, die Gelegenheit, um sie zu besuchen. Als sie zu ihr kamen, war gerade niemand anders im Gemache. Da steckten sie sie schnell in einen Kasten und warfen ihn in den Fluß.

Der Kasten schwamm aber auf dem Wasser, bis er an das Ufer getrieben wurde. Dort fand ihn eine Alte, mit deren Verstand es nicht ganz richtig war, und trug ihn zu ihrer Feuerstätte, um ihn als Brennholz zu benutzen. Wie sie ihn mit ihrer Art zerhauen wollte, da sprang er von einander, und die Königin setzte sich auf; darüber erschrak die Alte so sehr, daß sie auf und davon lief und nicht mehr wiederkam. Die Königin blieb also allein in der Wildniß und hörte rings umher die Wölfe heulen und die Eber grunzen und die Löwen brüllen. Da setzte sie sich nieder und weinte und bat den lieben Gott: „lieber Gott! gib mir eine Höhle, um den Kopf hinein zu stecken, damit ich nicht das Geschrei der wilden Thiere zu hören brauche!“ Der liebe Gott gewährte ihr, um was sie ihn gebeten hatte. Darauf rief sie abermals: „lieber Gott, mache die Höhle noch etwas größer, damit ich mit dem halben Leibe hineinschlüpfen kann!“ und als ihr auch dieses gewährt wurde und sie merkte, daß sie erhielt, um was sie bat, da bat sie zum dritten Male um ein großes Schloß, mit aller zum Leben erforderlichen Einrichtung. Kaum war sie mit ihrer Bitte zu Ende, so saß sie auch schon in einem herrlichen, mit Allem wohlversehnen Schlosse, und aller Hausrath, der darin war, konnte reden, und antwortete auf ihre Fragen, und hörte auf ihre Befehle. Wenn sie hungrig war, so rief sie nur: „komm herbei, Tisch, mit allem nöthigen Bedeckte;“ „kommt her, ihr Löffel, Messer, Gabeln, Gläser, Flaschen;“ „kommt her, ihr Speisen!“ und sogleich erschien Alles, wonach sie gerufen. Wenn sie aber abgeessen hatte, so rief sie: „seid ihr noch vollzählig? fehlt nichts?“ und darauf erwiderte das Tischgeräthe: „nein, es fehlt nichts.“

Eines Tages verirrte sich der Königssohn auf der Jagd und gerieth in jene Einöde. Als er nun das Schloß erblickte, ging er hin, um zu sehen, wer darin wohne. Er fand das Thor verschlossen und klopfte also an. Seine Frau hatte ihn schon von weitem erkannt; sie ließ es sich aber nicht merken, sondern rief: „wer klopft an der Pforte?“ Er antwortete: „ich bins, mache auf!“ Da rief sie: „öffne dich, Pforte!“ und sogleich that sich diese auf, und er trat ein, stieg die Treppe hinauf und fand dort seine Frau auf einem Throne sitzend, aber er erkannte sie nicht. Da sprach er zu ihr: „guten Tag!“ und sie erwiderte: „sei willkommen!“ und sogleich rief auch das ganze Hausgeräthe, was im Schlosse war: „sei willkommen! sei willkommen!“ Darauf rief sie einen Sessel herbei, und als dieser herangekommen war, lud sie ihren Gast ein, sich darauf zu setzen, und frug ihn nach der Ursache seines Besuches. Als sie hörte, daß er sich auf der Jagd verirrt habe, sagte sie ihm, er solle über Tisch bleiben und dann nach Hause zurückkehren.

Darauf rief sie den Tisch herbei, und dieser kam mit allem nöthigen Bedeckte. Dann sprach sie: „kommt, ihr Wasserkannen und Waschbecken und Handtücher, damit wir uns waschen!“ Nachdem sie sich gewaschen: „kommt

nun, ihr Speisen von zehnerlei Art!" und Alles, was sie befahl, kam sogleich herbei.

Als sie abgegessen hatten, nahm der Königssohn heimlich einen Löffel weg und steckte ihn in seinen Stiefel. Wie sie aber von der Tafel aufstanden, rief die Hauswirthin zu seinem großen Schrecken: „Sage mir, Tisch, ob du dein ganzes Tischzeug hast?“ Der antwortete: „ja!“ „Sagt mir, ihr Löffel, ob ihr noch alle da seid!“ Die aber sagten: „ja, bis auf einen!“ und dieser rief: „ich stecke in dem Stiefel des Gastes.“ Die Wirthin aber that, als habe sie es nicht gehört, und fragte abermals: „hört, ihr Löffel, seid ihr noch alle da?“ Da warf der Prinz den Löffel heimlich weg und wurde dabei ganz roth. Sie aber rief: „warum wirst du denn roth? ich habe wohl gemerkt, was du gethan hast, doch du brauchst dich nicht zu fürchten; denn ich bin deine Frau, und so und so ist es mir ergangen.“

Da herzten und küßten sie sich, und jedes erzählte dem andern Alles, was sich mit ihm seit ihrer Trennung zugetragen. Darauf befahl die Königin ihrem ganzen Schlosse, sich nach der Hauptstadt ihres Gemahles auf den Weg zu machen, und sogleich fing das an, nach jener Gegend hinzurücken. Als die Leute in der Stadt hörten, daß ein großes Schloß herzuwandere, liefen sie Alle heraus, um dies mit anzusehn, und als dasselbe endlich stille stand und der Königssohn mit seiner verlorenen Gemahlin heraustrat, entstand ein ungeheurer Jubel, und sogleich begannen große Festlichkeiten, um ihre Rückkehr zu feiern. Der Königssohn aber ließ die beiden Schwestern seiner Frau kommen und hieb sie mit eigener Hand in Stücke und lebte von nun an glücklich und zufrieden mit seiner Frau.

Die Parteibewegung der letzten Wochen.

Das Verbot der Wochenschrift des Nationalvereins und der Süddeutschen Zeitung in Preußen hat, wie viel man auch von der Energie des gegenwärtigen Ministeriums erwarten konnte, doch ungewöhnliches Aufsehn hervorgebracht. Die Wochenschrift des Nationalvereins ist die Zeitschrift, welche von den Gegnern Preußens in Deutschland seit dem Tage ihres ersten Erscheinens als feindlich betrachtet und als ein Blatt der preussischen Partei bespottet worden ist; die